

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erscheint auch in sämtlichen Wagnhof-Rösten / Abonnements-Einsparungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Gesellschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Nachnahme: August Steiner, Buchdruckerei, Zürich 2, Seidenhof 27-29/75. Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Seidenhof 22-25. Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inserationspreis: Die einseitige Mittelzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Anzeigen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Schriftgebühren 60 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inserationschluss Montags abend

„Wie soll ich Dich empfangen...?“

Trüblich und grau reihen sich die Novembertage aneinander. Nur selten bricht die Sonne durch den dichten Nebel, der die Erde verhüllt und erinnert die Menschen daran, daß sie auch in dieser dunkelsten Jahreszeit Tag für Tag strahlend hoch oben am blauen Himmel steht.

Ganz ähnlich wie in der Natur sieht es auch im Volkleben aus. Graue Hoffnungslosigkeit erfüllt die meisten Gemüter, nachdem die Jahre heiligen menschlichen Ringens und tiefsten Lebens ebnen scheinbar so magere Ernte eintrachten. Was soll denn werden, wenn die keine hoffnungsvollen neuen Lebens, die man während und nach dem Striege zu schauen vermeint, nicht zur Entfaltung gelangen, sondern dumpf dahinträumen wie die Knospen im November? Alles Wollen und Kämpfen Einzelner, alle Sehnens der Völker vermag sie nicht aufzuwecken, und immer deutlicher spüren die Menschen, daß nur übermenschliche Kräfte, nur ein Hereintrifflern der Gottesonne selbst sie wahrhaft zu beleben vermöchte. Aber diese Sonne erscheint ebenso fern und kraftlos wie diejenige über dem Novemberebel. Oder könnte vielleicht ein Wunder geschehen, jetzt, in der nächsten Weihnachtszeit? Könnte mit einemmale die göttliche Sonne über der Menschheit aufstrahlen und sie mit Licht und Liebe und Kraft erfüllen, so wie die natürliche Sonne die Erde belebt, wenn diese sich im Frühling ihr auf's Neue zuwendet?

Wenn die Erde sich der Sonne aufs Neue zuwendet... Nicht die Sonne ist es, die in jedem Frühling sich wie ein gewaltiges Gnadengestirn über der Erde offenbart, nein, die Erde ist es, die nach langen, dunklen Winternoten die Sonne sucht und mit all ihren Keimen, Knospen und Blüten ihr entgegenwächst, ihr strahlendes Licht in sich aufnimmt. So ist es auch mit dem göttlichen Licht. Es leuchtet auch heute in unaussprechlicher Fülle über der Menschheit und wartet nur darauf, daß diese sich ihm öffne, es in sich aufnehme wie die Pflanzen das Sonnenlicht. „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen“, spricht der Gott, in dem wir leben, wohnen und sind. Und Christus, der im Menschen sich offenbarende Gott, verheißt seinen Jüngern: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Er ist also da, er ist uns nahe, sein göttliches Wesen umfängt uns wie die Novembersonne die verblühten Erde. An uns Menschen ist es, seine Stimme zu hören und die Tür aufzutun, auf daß er in uns eingehe. Seine tiefsten Verheißungen begehren sich darauf, daß er in uns Wohnung nehmen wolle. Da ist nicht mehr ein bloßes Gehören seinen Geboten, sondern ein Erfüllsein mit seiner eigenen Wesen, eine innerste glückhafte Vereinigung, der ganz von selbst das ersehnte neue Leben entspringt. Denn wird sich ihm anvertraut, wie die Schrift sagt, „von des Leibes werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“

Das aber setzt kein passives Warten auf die Gnade voraus, sondern eine starke innere Arbeit. Denn wie sollte man Christus das Herz öffnen und sein Wesen darin aufschmeißen, wenn man ihn

nicht liebt? Und wie sollte man ihn lieben, wenn man ihn nicht kennt? Ein bloßes Kennenlernen der Lebensgeschichte Jesu, wie sie in den Evangelien erzählt und in allen christlichen Kirchen gelehrt wird, genügt nicht. Das zeigt ein Blick auf unsere Christenheit nur zu deutlich. Wenn wir irgend einen bedeutenden Zeitgenossen kennen lernen wollen, begnügen wir uns auch nicht damit, die äußeren Gesichtszüge seines Lebens zu studieren. Wir vertiefen uns in seine Lebensentwicklung, wir setzen sie in Beziehung zu unseren eigenen Problemen, zu denjenigen unserer Umwelt und zu der Auffassung anderer großer Menschen. Auf diese Weise dringen wir tiefer und tiefer in sein Wesen ein, bis es, inwieweit wir es voll bejahen, zum Bestandteil unserer eigenen Wesens wird. Könnten wir nicht auch mit Christus diesen Weg versuchen? Vielleicht hat uns eines seiner Worte in irgend einer Lebenslage einmal ganz persönlich angeprochen. Versuchen wir, dieses eine Wort in uns zu beleben, unser ganzes Leben, nicht nur jene ippelle Situation, in seinem Lichte zu schauen, das

Weltgeschichte um uns herum damit zu beleuchten, es immer und immer wieder im Herzen zu beweisen. Dann kann es mit einemmale geschehen, daß wir in diesem Wort nicht mehr bloß einen weisen Gedanken sehen, sondern daß es wie etwas Lebendiges, Lebendes in uns zu wirken beginnt und daß wir es jubelnd als einen Strahl des göttlichen Lebens empfinden, der in unser Inneres Einzug hielt. Vielleicht sind es zunächst nur Augenblicke, in denen wir dies so stark empfinden, aber ein einziger solcher Augenblick läßt uns erleben, daß diese innerste Vereinigung mit dem göttlichen Wesen überhaupt möglich ist. Und zwar ist es nicht nur ein gehendes Einsinken, wie etwa in den Augenblicke tiefsten Kunst- oder Naturgenusses. Wir fühlen deutlich, daß diese durch erhellendes Denken gewonnene Vereinigung uns Kräfte verleiht, Gedanken- und Herzkräfte, die wir vorher nicht besaßen. Wir spüren auch, daß diese Kräfte allein die Menschheit aufwärts führen könnten aus der Dunkelheit ins Licht, aus dem Novemberebel in die Weihnachtsfeierlichkeit.

Zur Entwicklungsgeschichte einer Resolution

El. St. Es ist schon darüber geredet und geschrieben worden, daß am 3. Schweizerischen Frauentag in nicht ganz einwandfreier und demokratischer Art und Weise mit einigen Resolutionen umgegangen worden ist. Wir wollen diese Seite der Angelegenheit begraben, und nur noch ganz allgemein die Frage aufwerfen, ob es — auch im Hinblick auf andere Anlässe — überhaupt einen Sinn hat, durch eine Verankerung einer Resolution fassen zu lassen, wenn diese dann nachher willkürlich abgeändert werden kann? Dies nur als ganz prinzipielle Frage, ohne irgend welche Anspielung auf die begabenen Ereignisse aus dem Gesicht heraus, daß das rechtlich irgend etwas nicht ganz stimmt.

Die Resolution von der wir heute reden wollen, betrifft diejenige der Studiengruppe zur Bekämpfung des Alkoholismus. Es war dieser Gruppe ein wichtiges Anliegen in ihren Vorträgen und Sitzungen, die so zahlreich angewandten Frauen nicht nur auf die allgemeine große, und in weiten Kreisen noch viel zu wenig erkannte Gefahr unserer Trinitäten und den überall das private und öffentliche Leben zerschütternden Alkoholismus hinzuweisen, und die Gewissen zu wecken, als auch ganz besonders auf die Gefahren gesundheitlichen und moralischen Gefahren der überall Mode gewordenen Bars und Dancings aufmerksam zu machen.

Es ist gewiß normal und verständlich, daß die Jugend, besonders die so zahlreich durch Arbeit oder Studium außerhalb des Familienverbandes lebende, das Bedürfnis hat, von Zeit zu Zeit ihre Abende gefellig mit Freunden beiderlei Geschlechts zu verbringen. Aber diese Lokale, die sich zum Sammelplatz dieser jugendlichen Gesellschaften machen, sollten vor allem eine gesunde Atmosphäre vermitteln, und nicht durch Alkohol und alle möglichen und unmöglichen raffinierten Drinks und Cocktails aufreizend auf die Erotik der jungen Leute einwirken und letzten Endes sich zu allem andern ausnützen.

als zu einer Gaststätte, welche Träger eines gesunden, kulturell hochstehenden und deshalb wünschenswerten Gesellschaftslebens.

Sehr ausführlich waren seinerzeit die Verhandlungen im Zürcher Gemeinderat, wo man erfuhr, daß nach einem, im Interesse der Fremden gemachten Versuch, diese Dancings einige Nachtstunden länger offen zu halten, die Erfahrungen dahin gingen, daß die Fremden eine längere Nachtruhe einem verlängerten Dancng vorzogen, daß aber, besonders die jüngere einheimische Jugend, die „Boderung“ ausnützte, um nachher die Polizei durch Nachtruheverletzungen und allerlei anderen Unfug vernebelt zu beschäftigen, was von den Polizeigorganen ausdrücklich festgestellt worden ist.

Die Studiengruppe für die Bekämpfung des Alkoholismus hat nun, in Abänderung ihrer ursprünglichen, von der Resolutionenkommission mißhandelten Resolution, zwei Eingaben formuliert, angenommen und beschloffen und davon eine an die Regierungsräte der verschiedenen Kantone und eine andere, eine Verteuerung der Lizenzen und lizenzähnlichen Getränke fordernde, an Herrn Bundesrat Stammli, den Chef des Volkswirtschaftsdepartementes, zugegangen. Wir laßen sie im Wortlaut folgen:

Zürich und Herisau, den 3. Oktober 1946

Herrn Bundesrat Stammli,
Vorsteher des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes
Bern

Hochgeehrter Herr Bundesrat!

Am dritten Schweizerischen Frauentag vom 20. bis 24. September d. J. in Zürich ist in zwei Versammlungen einstimmig folgende Resolution gefaßt worden: „Der 3. Schweizerische Frauentag in Zürich, beunruhigt durch die in letzter Zeit zunehmende Gefähr-

dung weiter Bevölkerungsteile durch den Genuß von Likören und lizenzähnlichen Getränken, legt dem Bundesrat dringlich nahe, diese auf Grund der Gesetzgebung über die gebrannten Wässer einer so hohen Besteuerung zu unterwerfen, daß ihr Verbrauch wirksam vermindert wird.“

Die abschließende Volksversammlung des Kongresses hat daraufhin unsere Studiengruppe „Bekämpfung des Alkoholismus“ aufgefordert, alle uns möglichen Vorschläge zu treffen, welche die Gefahren des Alkoholismus wirksam einzudämmen vermöchten, und namentlich darauf zu dringen, daß Lizenzen und lizenzähnliche Getränke einer sehr hohen Besteuerung unterworfen werden.

Die Erfüllung dieses Auftrages gelangen wir mit der höchsten Bitte an Sie, Herrschaften das Mögliche zur Verwirklichung einer Steuermaßnahme im erwählten Sinne zu unternehmen, nicht nur damit für den Anfang eine ergebige Quelle für Bundesmittel erschlossen wird, sondern vor allem, damit möglichst bald die schimmlichen Auswüchse eines unserer großen Volksübel zum Verschwinden gebracht werden. Anders wie unter Anliegen, das sich allen förtlich gültig angeht, können wir Ihnen nicht, Herrschaften, besonderen Aufmerksamkeit empfehlen, begrüßen wir Sie, hochgeehrter Herr Bundesrat,

mit vollkommener Hochachtung.

Die Beauftragten: Clara Reif
Gertrud Lauterburg

Zürich und Herisau, den 4. Oktober 1946

An den
Regierungsrat
des Kantons

Hochgeehrter Herr Regierungsräsident!
Hochgeehrte Herren Regierungsräte!

Die abschließende Volksversammlung des dritten Schweizerischen Frauentages vom 20.—24. September d. J. in Zürich hat einstimmig folgende Resolution gefaßt:

Die gegen die Alkoholgefahr kämpfenden Frauen eruchen anlässlich ihrer Zusammenkunft am 3. Schweizerischen Frauentag in Zürich die zuständigen Behörden um ersuchhafte Prüfung der Frage der Bars und gewisser zweifelhafte Dancngs, damit deren Zahl vermindert werde, ihre Schließung spätestens am Mittelabend erfolge und der Zutritt von Jugendlichen unter 18 Jahren verhindert werde. Sie bitten die betreffenden Behörden außerdem, die Schaffung von gesunden Unterhaltungsstätten für die Jugendlichen zu fördern.

Gleichzeitig hat die Versammlung unsere Studiengruppe beauftragt, für eine baldige Erfüllung der in ihrer Resolution erwähnten Begehren besorgt zu sein. Wir richten daher die höchste Bitte an Sie, unserer Resolution nicht nur Ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken, sondern unsere Anliegen, die sicher der Meinung aller gemeinnützigen Kreise entsprechen, in möglichst wirksamer Weise auch Nachachtung zu verschaffen.

An der Überzeugung, daß Sie sich dem Sinn unserer Eingabe nicht verschließen werden, begrüßen Sie, hochgeehrte Herren Regierungsräte, mit besten Empfehlungen

und vollkommener Hochachtung,
Die Beauftragten: Clara Reif
Gertrud Lauterburg

Zu diesen Eingaben wäre nun noch einiges zu sagen. Es mag da und dort Anstoß erregen, daß in

Nachdruck verboten

Michaela

Ein Frauenstück
Von Terzagard v. Haber du Haure

Der Major lagte dröhnend, „Jawohl, liebes Fräulein Michaela! Wölfer lieben einander: ihre Erdölquellen, Kohlenruben, Erzlager, Holzreichtum, Fruchtgebden. Der Starke liebt, indem er sich einweicht. Der Schwache liebt, indem er sich fängt. Dann wird Frieden. Sie denken es sich so wohl etwas anders, Ihr Wesen. Aber Sie werden noch Bekämpfung erleben. Auch diese Franzosen hier werden aufwachen und sich die Augen reiben.“

Durch diese Worte wurde Michaela abgelenkt, von dem Gedanken, den sie eben äußern wollte, vom Recht, das doch zwischen den Wölfen bestehe, denn sie mußte wieder an den Kartentönig denken und den Brief, den sie ihm heute Nacht geschrieben hatte. Woher wußte sie das, was sie ihm da lagte? Sie erhoffte es, sie wußte es ihm, sie wollte es vom Himmel für ihn ersehen, denn sie hatte ihn doch lieb, wenn sie auch das nicht annehmen konnte, was er zu geben hatte, sie hatte ihn doch lieb. Das würde er aus ihren Worten lesen. Es war gut, daß sie, statt der drei Wochen, den geplant waren, nur noch drei Tage hier in seiner Nähe sein würde. Als sie ihm nachher im Vorbeigehen mit Peter den Brief übergeben, verknüpfte sie ihm: „In drei Tagen werden wir ab.“ Jetzt wußte er es doch, ehe er ihn öffnete, so tat es ihm noch weniger

Der Stimm war vorhängt. Die See war unruhig wie ihr Herz. Der Sturm schüttete die Brandung donnend an die Küste. Gelbe Schaumfetzen flogen heran. Soweit die Blicke über die unruhige Welle reichten, trugen die Wellenberge zu weißen Kasabden um. Mächtige Wasserberge rollten heran und ängstigten den kleinen Knaben. Michaela baute ihm eine feste Burg um und um hohe Mauern, und stieß dann mit dem Schaufelstiel Fenster hinein, daß er hinausgucken konnte nach allen Seiten. Das machte ihm Spaß, und nun konnte sie ihr Badestiefel anlegen und mit den Wellen kämpfen, wie mit ihrem Schicksal. Sie schürzte ihnen entgegen und sie stand — nein, sie stand nicht mehr, sie lag unter ihnen, falsche Bitternis schwebend. Aber jetzt stand sie wieder, eine noch höhere Tuer, und sie stand, bis sie der nächsten erlag. Wieder und wieder, siegen und besiegt werden. Nach jeder Niederlage stand sie wieder auf, nur im Herzen.

„Ja, so soll es sein, mein Leben! Jedem es in ihr. Alles, alles will ich auf mich nehmen. Inbete dem Sturm entgegengehen!“

Seitgefämpft kam sie aus den Wellen und warf sich auf den Sand. Sie hörte ihr Herz heftig gegen die Erde schlagen. Oder war es der Erde heftig gegen sie? Sie schloßen einen Mund in dieser Stunde, die Erde mit ihr, sie mit der Erde.

Sie hatte heute keine Angst, am Fensterlein vorbeizugehen. Sie wußte zu tiefst, es war alles gut. Der Kartentönig gab ihr die Hand und lagte leise: „Sie haben recht, Michaela. Sie können ja fast mein Kind sein. Sie haben mir die Fenster aufgemacht und die Türe. Ja, ich werde mir jemand hereinholen. Nach diesem kann ich nicht mehr allein sein. Nur noch ein

wenig Geduld, und Sie müssen erst fort sein. Sind Sie mit mir zufrieden?“

Michaela nickte. „Ach danke Ihnen“, konnte sie nur sagen, Müd in der Stimme.

„Siehe Kleine“, lagte er noch ganz schnell und leise und ließ ihre Hand los, denn Gäste kamen. Sie hatte es gar nicht bemerkt.

Dieser Tag und der andere Tag gingen schnell vorüber. Er wäre so gerne noch einmal mit ihr spazieren gegangen, sie hätte es ihm so gerne gegönnt. Aber er hatte nicht frei. Michaela hatte auch sehr viel zu tun durch diese überfüllte Abreise. Sie fragte die Majorin, wo sie sich von der Familie trennen könne, denn sie wollte nicht ganz mit zurückfahren. Zu Hause wurde Peter von seiner alten Wärterin erwartet, der nur Angst vor der großen Reise in ein fremdes Land gemeldet war.

„Wir reisen wieder die Nacht durch, Am Morgen ist es mir dann gleich, wo Sie aussteigen und Ihr Glück versuchen wollen“, antwortete die Majorin. „Sie werden ja wohl eine Stelle finden können.“

„Ich glaube auch“, lagte Michaela. „Was ich heute, finde ich überall. Die Wichtigkeit zu lernen. Sonst nichts.“

Um Michaela identete ihr Bierette eine große Rezmühel, sie sei von ihrem Leben, aber er bringe immer wieder neue, und Michaela gehe ja jetzt so weit fort vom Meer.

Der Kartentönig kam mit einem großen Paket, Michaela erfragte, als sie es sah. „Aber das ist doch nicht... das ist doch nicht...“ stammelte sie.

„Mein Schiff, doch, es ist mein Schiff. Da ist meine ganze Jugend drin. Nehmen Sie sie mit, fahren Sie glücklich. Schreiben Sie auch einmal.“ Er verpackte ihr, auch zu antworten und alles zu berichten. Michaela brachte das Geschenk kaum mehr in ihren Koffer. „Nun haben sie im rollenden Zug. Der kleine Peter war weinerlich.“

„Aber wir wollen doch gar nicht fort“, lagte er zu Michaela, „und es rüttelt so sehr, und ich will wieder aussteigen!“

Wollen, was man muß, dachte Michaela. Das ist das Besondere. Das kann der kleine Peter freilich noch nicht. Werde ich es immer können?

„Peter“, lagte sie, „es ist doch so schön, himmelstommen. Dein Schaufelstiel darf schon so lange nicht mehr schaukeln dürfen, und deine Eisenbahn nicht mehr fahren.“

„Und der Peter nicht Brumm-brumm machen!“ nicht Peter und mußte wider Willen lachen. „Gelt du, er macht dann wieder Brumm-brumm.“

Plötzlich fragte sich Michaela: Hat meine Mutter das Meer gekannt? Und mein Vater? Was ist es für ein Schatz, der mich von dort begleitet? Was liegt hat mich ein Engel geführt. Jetzt ist ein Ereignis an seine Stelle getreten.

Sie sah eine mächtige Gestalt über sich stehen, in wachende Flammen gefleht, das starke und erste Gesicht eines Wälders: große, warme Augen, einen schweißigen sprechenden Mund.

Die Erleuchtung wachte nur eines Augenblicks Länge. Dann sah sie wieder das Gesicht an derselben Stelle über sich.

„Heißer Dampf stieg in ihrem Herzen auf.“

Die Hilfsaktion der Schweizer Frauen

für hungernde Kinder und Mütter bittet zum Abschluß ihrer Aktion am 30. XI. 46 noch ein letztes Mal dringend um MC und Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII 2116

die Eingabe betr. Dancings das Wort zweifelt gekommen ist, da ja unsere Behörden heute schon auf Grund des Wirtschaftsgesetzes das Recht und die Pflicht haben, zweifelhafte Lokale im Interesse der körperlichen und moralischen Volksgesundheit zu schließen. Tatsächlich soll es so sein, und ist in den meisten Kantonen auch so, daß alle, von den Behörden erlaubten Betriebe, nicht zweifelhafte Natur sind. Dabei ist es ein offenes Geheimnis, daß es Kantone gibt, in denen eine laxere Beurteilung besteht, was gesunde oder ungesunde Betriebe sind, herrscht, als in anderen, und daß Leiden in der katholischen Inner- und unter so ausgezeichnete Führung arbeitende katholische Frauenbewegung am Kongress auf diesem für unser Volk in fittlicher, gesundheitsförderlicher und kultureller Beziehung so eminent wichtigen sozialen Gebiet neue Impulse erhalten hat, und auch auf diesem Arbeitsgebiet bald eine fruchtbarere Zusammenarbeit aller Schweizerinnen sich einstellen wird.

Um nun zum Schluß noch einen positiven Vorschlag in die Diskussion zu werfen, so wäre es folgender: Von sehr vielen jungen Leuten, meistens Studenten, ist mir schon gesagt worden, daß sie nicht begreifen könnten, warum die Frauen zum Beispiel in Zürich, Basel, Bern und so weiter, das heißt in den größten Universitätsstädten, es nicht fertig bringen, selber die Gründung solcher Dancings auf alkoholfreier Basis an die Hand zu nehmen. Die Jugend in Olie sich treffen, flirten; und tanzen wollen man auch — ihre Großeltern hätten das schon früher getan, hätten es aber unter anderen Zeitverhältnissen mehr im intimen, familiären Kreis tun können. Die Gründung einiger solcher, sauber, großzügig, chic und komfortabel geführter, alkoholfreier Bars und Dancings würde sicher bei den jungen Leuten der verschiedensten kulturellen Kreise einen Erfolg haben wie feinerzeit die „Alkoholfreier“ in Zürich. — Die Idee ist gut — wer geht ans Werk?

Daß die Alkoholfrage bei uns in der Schweiz eine brennende ist, das wissen alle diejenigen am besten, die sich um die Opfer des Alkoholismus, die Trinker, ihre Familien, die degenerierten Nachkommen, die unter Alkoholvergiftung entstandenen Verbrechen und Unfälle zu kümmern haben.

Das Schweizervolk gibt jährlich 650 Millionen für Alkohol aus.

Das Schweizervolk spendet jährlich für das Internationale Rote Kreuz, was es in 3 Tagen für Alkohol ausgibt.

Sind das nicht Zahlen die zu denken geben; Zahlen, welche die Arbeit der Anti-Alkoholbewegung mehr als rechtfertigen?

25 Jahre

Verein für Frauenbefreiungen Luzern

Nur ganz selten hat das „Schweizerische Frauenblatt“ bisher über Ereignisse aus Frauenorganisationen in der Leuchtstadt und über die von diesen seit Jahren geleistete kontinuierliche Aufklärungs-, gemeinnützige und soziale Arbeit berichtet. Ein freudiges Ereignis gibt uns Veranlassung, den eifrigeren Vorang dieses zu küssen und seinen Verdiensten in der letzten Heimat von einer enttäuschten, eindrucksvollen Jubiläumfeier und vor

25jährigen intensiven Tätigkeit, die in dem unmittelbaren Kreis, in den sie ausgeübt hat, aber auch in der Öffentlichkeit von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit gewesen ist, skizzieren zu geben. Vor 25 Jahren ist Luz nach Beendigung eines vom Schweizerischen Frauenföderationsverband durchgeführten Ferienkurses der Verein für Frauenbefreiungen aus dem Lausig geboren worden. Unter der jahrelangen selbstwärtigen, aber auch anregenden und zu gleichzeitiger Mitarbeit begünstigenden Führung seiner ersten Präsidentin, Frau Dr. Schwyzer-Vogel, hat sich der kleine Kreis immer mehr geweitet und sich zu einer harterkämpften Organisation ausgebaut. Am letzten Samstagmittag wurde nun der Anlaß des 25jährigen Bestehens mit einer reißenden Feyer im schönen, durch sein gediegenes Gepräge Stimmung verbreitenden Konferenzsaal abgehalten, wozu sich auch der Luzernerische Stadtpfarrer, Dr. Dr. Weh, einfindet. Mit schilleriger Freude konnte Frau Dr. Müller-Tirch eine ansehnliche Zahl Mitglieder und Gäste begrüßen und die zahlreich eingegangenen Gratulationen ver danken. Zur maßstabsetzenden Umrahmung hatte das Vorkomitee des Konferenzsaal, bestehend aus drei vorzüglichen Konterinnen und einem Gelehrten, das Vorkomitee in Form von Anton Dvorak zur Aufführung gebracht und mit seinem eindrucksvollen Spiel blühende Spharaphen erworden. In einer „Mischbild und Aussid“ überblickenden Rede des derzeitigen Präsidentin wurden in maechten Zügen die wichtigsten Daten und Begebenheiten, Erzeugnisse und Pläne festgehalten und in erhellenden Worten den Vorkommern von damals, als die Frauenkreis im Herzen der Schweiz noch eine lächerliche Angelegenheit war und von den zu ihr stehenden Mut und Ueberzeugungstreue heiligste, der Dank abgebetet. Im Ausblick in die Zukunft gelobt unser Verein, mit Hilfe des Mannes und gegenseitig auf sein Vertrauen, zu versuchen, ein Heim und eine Heimat aufzubauen, die weniger auf Macht, als auf Recht, Treue und Vertrauen fußt, und die alle von ganzem Herzen lieben können.

Herr Stadtpfarrer Weh entbot die Gratulation im Namen der Behörde und legte in feinen Worten die Bedeutung der 25 Jahre am Großen, das bismarckische Geschehens und am Kleinen einer, eingeleitete gemessen dar, erinnerte an unsere Mitwirkung an dem unter seiner Initiative ausgearbeiteten kantonalen Armengesetz und ermahnte, den in den Lehren niedergelegten Idealen fernhalten treu zu bleiben. Ihm bedeutet die Tatsache, daß der Verein in den 25 Jahren nur dreimal seine Präsidentin wechselte — Frau Dr. Schwyzer, Frau Dr. G. Wieder, Frau Dr. Müller-Tirch — ein gutes Omen für eine weitere gedeihliche Entwicklung.

So wurde dieser Anlaß an der Wende des ersten Vierteljahrhunders, die in jedem Bereich des Lebens bedeutende Weichenstellungen einfließt, zum Ausdruck und in Zukunft in Vergangenheit und Aussid in Zukunft zum Ziel zu halten, zum freudvollen Ereignis und zum Ansporn, im zweiten den Frauenbefreiungen weiter treu zu dienen.

Ein Plagiat

El. St. Vor bald einem Jahr ist in unserem Blatt ein Feuilleton erschienen über „Gurs, Stadt der Not und Tränen, ein Talschmerzbericht“ von einem Herrn E. A. Lang. In guten Worten ist es aufgenommen worden. Einige Zeit nachher machte uns die Redaktion des „Stadts ohne Männer“ Gertrud Woland darauf aufmerksam, daß die betreffende Quotation ein kraßes Plagiat darstelle.

Da das Buch uns vorher unbekannt gewesen ist, so sind wir Frau Gertrud Woland dankbar, daß sie uns mitteilt, daß der betreffende Herr Lang zum Beispiel ganze Reihen von Sätzen einfach wörtlich abgeschrieben hat, den Inhalt einiger Romanabschnitte in Telegrammstil wiedergibt und sogar die Namen der handelnden Personen übernommen hat. Wenn diese uns beziffer auf, daß alles, was nicht aus dem Buch übernommen sei, nicht den Tatsachen entspreche, so seien Frauen und Kinder zu jener Zeit nicht im Verdorbenen interniert worden, auch keine Schweizerinnen, nur „femmes de provenance allemande“.

Wir bedauern natürlich aufs tiefste, daß wir einem so kraßen Plagiat die Spalten des Schweizer Frauenblattes verliehen haben.

*Balken Verlag, Zürich.

Am lie

Michaëla ging in der milden Spätsommerzeit durch die fremde Stadt, auf die von allen Seiten Reihighilf und Laubwälder freundlich niederblitzten. Die Häuser hatten eine gute und treue Wärme, ebenso wie die Menschen, die mit ihrem singenden Sprechen an ihr vorbeidritten. Sie schienen ihr geschäftig, doch ohne Hast, eilig, und doch, als hätten sie Zeit. Sie Stadt war eine richtige Stadt aus Stein, mit viel Berühre, mit alten und neuen auffälligen Gebäuden, und doch von vielen Bäumen behaglich, von Blumenwegen durchtränkt. Die Stadt gefiel Michaëla. Sie mußte vor sich hin lächeln; sie ging, als läme sie woher und strebte wohin und wußte dabei nicht, wo sie heute nachts schlafen sollte.

Sie entdeckte ein blaues Schild, auf dem Stellenvermittlung geschrieben stand. Sie merkte sich die Straße. Dort mußte sie vorbeigehen. Aber nicht jetzt, da der Zufall sie vorbeigeführt hatte, sie hatte noch Zeit, sie wollte später freiwillig hingehen. Sie wollte es noch länger auskosten, dieses merkwürdige schwebende Sein in einer Gegenwart und über Willen von so viel anderen Gegenwärtigen hinter ihr. Dort das Meer mit Strand und Felsen. Die Stadt Stenackles mit dem weißen und dem goldenen Schwan, die kleine Stadt Wehe mit dem Laubengiebelantennhaus, Feldmoos, der Hof und weiter noch beschwimmend die unbekannte Heimat der Mutter, die unbekannten des Vaters. Dies alles lag in ihrer heiteren Gegenwart hinter ihr auf ihren Schritten auf und machte sie unendlich reich, die schwebend am und verloren, klein und gering durch diese fremde, große Stadt ging.

In einer schönen Straße hatte eine Bäckerin hinter großen-Glasküchen ihre ledere Ware ausgelegt. Michaëla trat ein, um sich ein Bröckchen zu kaufen. Die Kunden drängten sich. Junge Mädchen mit weißen Spitzenhäutchen und Häubchen bedienten mit freudlichem Lächeln. Alles gefiel Michaëla wohl in dem Laden. Nachher verzehrte sie ihr Bröckchen auf einer Bank in einer nahen Anlage. Spägen hüpfen zu ihren Füßen im Kies und pickten die Bröckchen, die sie ihnen aus dankbarem Herzen niedertriefte. Doch dann lehrte sie auf ihren Schritten zurück, und alles, was erst noch aus ihrem Buch hervorgehoben war, stand nun fest und vertraut, und suchte die Fäden mit dem blauen Schild. Eine freundliche Frau empfing sie und las ihre Zeugnisse durch.

„Ich hätte etwas“, sagte sie nachdenklich, „doch das muß Ihnen wohl nicht passen, nach diesen Stellen. Es ist eine kleine Bäckerin in der Vorstadt, wo der Frau zu helfen wäre im Haushalt und mit den Kindern.“ Michaëla antwortete rasch: „Doch, ich stelle mich vor.“ Sie mußte doch heute noch irgend woher hingehen.

Die Straßen wurden enger, die Häuser drängten sich näher und ungepflanzter aneinander. Michaëla ging leuchtend weiter. Ein großes Schaufenster, das in die Umgebung gar nicht paßte und viel zu breit schien für sein schmales, graues Haus, lockte mit aufgetriebenen Brot und Semmelförben Christian Mohr, Bäckerin und Feldbäckerin, stand auf dem Glas. Das war der Name, den sie suchte. Michaëla trat entschlossen ein, die Bäckerin klingelte. Eine blaße Frau wandte sich ihr müde zu: „Sie müßten?“

„Sie suchen ein Mädchen zum Helfen?“

stattes zur Verfügung gestellt haben, und wenn wir bis heute mit der Rückstellung dieser Angelegenheit gewartet haben, so geschah es aus dem Wunsch heraus, um auf Weihnachten hin noch einmal ganz ausgiebig auf dieses interessante, spannend geschriebene Buch aufmerksam zu machen.

Es ist ein ergreifendes Dokument aus einer Zeit, da alles aus den Fugen geraten war und Gewalt und Grausamkeit Drogen feierten. Er schildert das Zusammenleben von Tausenden von Frauen aus allen Nationen, Nationalitäten, Religionen, sozialen Schichten, und zeigt die äußeren und inneren Konflikte auf, die aus einem solchen nahen, primitiven, unangenehmen Zusammenleben so verschiedener Elemente herauswuchsen. Die Verfasserin, eine schon vor dem Krieg auch in der Schweiz bekannte Journalistin, war selber in Gurs interniert, das spürt man ihren Schilderungen an.

Eines der ergreifendsten Kapitel, dem man anschließt, daß es die Verfasserin mit ihrem Herzblut geschrieben hat, ist das 15. Kapitel. Es schildert den inneren Kampf der jungen jüdischen Jüdinnen zwischen ihrer Liebe zu einem ausgemischter Ehe herangezogenen jungen Deutschen und der Religion ihres Vaters und ihrer Vater. In diesem Kampf zeigt ihr eine im Lager internierte jüdische katholische Nonne Dr. Weg. Der junge Heiß-Ärztler konvertiert zum katholischen Glauben, und erwartet daselbst von seiner Frau. Die junge Nonne zeigt ihr den Weg — zeigt ihr den Ehrgeiz des Mannes, die jüdische Belastung von Seiten seiner Mutter durch den Uebertritt zu einer christlichen Konfession abzuschütteln, zeigt ihr die Unwahrscheinlichkeit, daß aus einer solchen Mentalität heraus eine glückliche Ehe entstehen könne. Und sie warnt sie davor, den Gott ihrer Väter und ihr ganzes Volk jetzt — gerade jetzt in den Tagen seiner größten Not zu verlassen, und zu verraten: „Sie weiß, daß Sie nicht im Sinn und Willen ihrer Kirche handelt, aber Sie hat erkannt, daß es ihre Pflicht ist, dem jungen Menschenlein den Weg zur Ehe für eine Ueberzeugung zu weisen, die höher steht als die Liebe zu einem ehrgeizigen Mann. Das ist groß gedacht und meisterhaft geschrieben.“

Aber auch sonst enthält das Buch viel psychologisch Interessantes; und wir bedauern nur, daß es uns so spät erst in die Hände gekommen ist, und hoffen, ihm mit diesen Zeilen noch treue Freunde gewinnen zu können.

Ein Brief an Hanna Billi

Ich habe mit großem Interesse Ihren Artikel über rauchende Frauen auf den Straßen gelesen und mich so seines veranlassungsvollen und prägnanten Lesens gefreut, — gefreut vor allem auch an der Feststellung Ihres Bekenntnis! — Ich selbst rauche gerne meine Zigaretten nach dem Essen, vor allem abends gehört sie zu meinem Feierabend, zu der trauten Stunde am Familientisch, zu einem guten Buch oder als angenehme Freizeit zu einem angenehmen Klavierstunden. — Ich habe mich selbst über Berichte von Bekannten und engherziger Eingekleideten hinwegsetzen müssen und durfte mir immer mehr zugeben, daß diese zwei bis drei Zigaretten die ich mir im Tage letzte, meiner Weiblichkeit nicht schaden könnten. Ich halten sie mir noch einem aufreißenden Arbeitsstag über die kritische Stunde, der Müdigkeit hinweg und regeln mich zu einer prägnanten Arbeitsstunde an.

Dennoch wüßte ich immer, wann ich auf den Gehrauch der Zigarette zu verzichten hätte um meiner Gesundheit willen. In diesem Sinne ist auch die Feststellung Ihres Bekenntnis bestätigt, daß wir uns als Hüterin und Spenderin des Lebens vor jeglichen Ergüssen inständig hüten sollten.

Doch nun aber der Krieg dies hier in der Schweiz beobachteten Engländerinnen zu Kettenaufhängungen geformt hat, für mich ist aus eigener Beobachtung mir klar, daß ich im Jahre 1938 begannen ich in den Straßen Londons Frauen mit brennenden Zigaretten in Münder der Hand und sogar kinderwagengestohlene Mütter mit der Zigarette in der Hand waren keine Seltenheit. — Mein Geständnis, selbst regelmäßig Zigaretten zu rauchen, mögen zum vornehmlichen Beweise sein, daß ich meine mit Maß rauchenden Mitgeschwestern keineswegs heimlich verurteile. Doch muß ich gestehen, daß die auf der Straße rauchenden Frauen ein schames Gefühl von Verlebens Eigenart ist, für mich ist es schwer, das zu den wenig negativen Eindrücken aus dem damaligen Zustand gehören.

Für Ihre so menschlichen und verständnisvollen Feststellungen möchte ich Ihnen hier in aller Deutlichkeit danken und vor allem dem Wunsch Ausdruck geben, es mögen recht viele Frauen — und auch Männer! — vor allem auch jene Ausländerinnen, davon Kenntnis erhalten. Wir wollen gerne hoffen, es werde ihnen der Sinn Ihrer Zeilen bewußt!

Das Gesicht der Frau erhellte sich. „Ja, ich kann es nicht allein schaffen mit den drei Kindern — ein viertes kommt bald — dem Haushalt und dem Laden. Kommen Sie!“

Die Frau führte Michaëla durch den Laden in die kleine Wohnküche, wo das kleinste Kind im Wagen lag.

„Die Großen spielen draußen“, erklärte die Mutter. Sie wurden bald eingehend über Lohn, Arbeit und Ausgaben, Michaëla fuhr an die Baby, ihren Koffer zu holen.

„Was sie juristisch, führte die Bäckerin sie in eine enge Kammer. Sie wäre in ihrer Kabuffit fräulich gewesen, hätte nicht ein Waldhügel wie zum Trost herinzugelächelt.“

„Da merke ich mich gewiß wohl fühlen“, sagte Michaëla, nachdem sie dies entdeckt hatte, zur Verwunderung der Frau, die sie ängstlich beobachtet hatte.

„Es ist aber kein Dien da“, machte die Frau aufmerksam. „Das verlangen sie die meisten Mädchen. Und doch können sie sich ja bei uns unten in der Stube aufhalten.“

„Es wird schon recht gehen“, meinte Michaëla und lächelte, wie die Frau an ihrer Seite aus dieser Antwort herauslag. Sie vermunterte sich und fragte sich, was sie wohl so tief bedrückte. Sie sollte es noch am gleichen Abend erfahren.

Sie hatte der Frau etwas in der Küche geholfen, die beiden Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, von der Straße heringeholt, ihnen die Hände gewaschen und sie an den Tisch gesetzt. Die Mutter schöpfte die Suppe. Der Bäcker trat ein. Er war groß und hager, dunkel, mit unruhigen Augen. Die Frau stellte vor:

Politisches und Anderes

Klare Stellungnahme

Professor Albert Einstein hat, zusammen mit anderen Wissenschaftlern, einen Aufruf an die Bevölkerung der Vereinigten Staaten geschrieben. Es sollen 100 Millionen Dollars gesammelt werden für Aufklärungsaktionen über die soziale Bedeutung der Atomenergie und für die Bekämpfung ihrer Verwendungs als Zerstörungswaffe. Im Aufruf heißt es:

1. Die Atomombomben können nun billiger und in großer Zahl hergestellt werden; sie werden noch größere Zerstörungswaffe erhalten.

2. Es gibt keine militärische Abwehr gegen die Atomombomben, und es kann auch keine erwartet werden.

3. Andere Völker können unsere Geheimverfahrungen selber entdecken.

4. Die Vorbereitung gegen den Atomkrieg ist verabschiedet, und wenn sie verfehlt wird, wird die Situation anderer sozialen Lebens zerstört.

5. Wenn ein Krieg ausbrechen sollte, so wird die Atomombombe bestimmt verwendet werden und unsere Zivilisation mit Genesheit vernichtet.

6. Es gibt keine Lösung dieses Problems außer einer internationalen Konvention über die Atomenergie und seinen Endes die Ausnutzung des Krieges überhaupt.

Die große Rettungsaktion

Am dem Gausigleisler bei Volensia erfüllt uns mit Entsetzungen. Daß 12 Menschen, die zufolge einer Flugzeug-Vorladung vier ganze Tage und Nächte völlig abgeschliffen von der Außenwelt auf 3000 Meter Höhe in Schnee und Eis zubringen mußten, und ihr Leben und geteilt werden konnten, war nur dank tapferer und kritischer Rettung möglich. Es würde die Charakteristika der leistungsfähiger Menschen zusammen mit raffiniertem technischen Know-how. Unserer Flugwaffe, resp. unser geübten Schweizer Piloten mit ihren leichten Apparaten, was es vorkämen, den erschöpften Menschen den mühsopvollen Abtransport durch unwegsame Gletscherflöden zu erparen; den Bergführern und Gebirgsjägern aber ist es zu danken, daß die Flugzeuge auf von ihnen gemachter Schneepiste überhaupt landen konnten. So haben Piloten und Bergler ihre Fähigkeiten und ihr Material, das seinerzeit zur Landesverteidigung bereitgestellt worden war, zur Rettung von Menschenleben in Friedenszeiten einbringen können. Der Dank der Amerikaner, die Anerkennung in der Weltpresse war spontan und lebhaft, stiller, aber nachdrücklich der Dank der zahlreichen Radiohörer und Zeitungsläser; ein Dank, der den Menschen geübt und einer Fügung, die Wetterkapfen und menschlichem „Zusatz“ dem Werk zum Seit werden ließen.

Der englische FHD besteht weiter

Die englische Regierung beschloß, den Frauenhilfsdienst auf freiwilliger Basis weiter beizubehalten. Die Dienstleistungen der Frauen im FHD kann bis zu vier Jahren dauern. Offenbar ist das, ähnlich wie bei uns, die freiwillige Anmeldung eingeführt, aber aber ein strenger Dienst zu folgen hat.

Wafke hat Wenden

Nachdem sich der britische Ernährungsminister lange dagegen ausgesprochen hatte, ist nun dennoch die Verwendung von Viebesgaben an den Deutschen Ausland (sie werden vor allem nach Deutschland) freigegeben worden. Einzelpersonen dürfen nur rationierte Waren nehmen, jedoch sie, die selbst sehr lang leben müssen, für diese Lebensmittel am Markt abgeben müssen. Und doch... sie setzen Wafke an die Deutschen!

Im Dienst der Wäffentische

Aus Deutschland kam die Nachricht, daß auf einer der dortigen Autobahnen der Schweizerische FHD den dortigen Internationalen Komitees vom Roten Kreuz einem Autounfallgefall zum Opfer gefallen ist. Charles Huber war, nach 30jähriger freiwilliger Tätigkeit im Ausland, schon 1941 ganz in den Dienst des Roten Kreuzes getreten und war von 1941 bis 1945 in Indien zum Wohl der Kriegsgefangenen und anderer Kriegsopfer tätig. Nun ist er, wie auch eine ihn begleitende englische Ärztin, auf einer seiner Dienstreisen umgekommen. Wäfflich, „auf dem Felde der Ehre“ sind diese beiden gefallen. Wir gebeten über in Dankbarkeit. E. B.

Wir bitten unverlangt Manuskripten immer Rückporto beizulegen.

Die Redaktion

„Das ist meine neue Hilfe.“ Der Bäcker meinte spöttlich: „Wir wollen leben, wie lange sie bei dir aushält. Ich denke, bald ich wieder eine neuere begrüßen.“ Michaëla dachte, bei der stillen traurigen Frau möchte sie es schon aushalten, aber das ist ihm, war ihr fraglich. Raum sah er und hatte einige Böffel voll hinuntergeschluckt, so fuhr er seine Frau an:

„Die Kaffe stimmt wieder einmal nicht. Was hast du wieder gemacht? Zweihundertfünfzig Mark und fünfzig Pfennige fehlen.“

„Zweihundertfünfzig Mark und fünfzig Pfennige? Das kann nicht sein.“

„Sie bemann sich.“ „Das kann nicht sein!“ äffte er sie nach. „Hast du nicht zweihundertfünfzig Mark herausgenommen für die Streuzugrechnung? Das war doch heute morgen?“

„Ja, das stimmte. Daran hatte er nicht gedacht. Aber die fünfzig Pfennige fehlten trotzdem noch. Die Frau konnte aber wollte seine Auskunft geben. Während der Mann sich weiter ereiferte und die Frau mit immer schärferem Schimpfwort ansetzte, trat der Bäcker ein. Er sah sehr ernst und sehr finstern. Er und die Kinder schienen an diese Szenen so sehr gewöhnt, daß sie gleichmäßig weiter ohne ohne aufzuphen. Endlich legte das kleine Mädchen den Büssel hin und legte: „Mutter, das ist doch die Frau.“ Die Mutter legte den Büssel hin und faltete einen Augenblick flumm die Hände. Der Bäcker sah noch weiter. Der Vater hatte kaum etwas zu sich genommen vor Aufregung. (Fortsetzung folgt.)

Preisgekrönte Schweizerinnen

Der zweite Romanwettbewerb des Schweizer Preisgerichts...

Der 1. Preis wurde dem Erstlingswerk einer jungen Schweizerin...

Der 2. Preis errang Frau Betty Geller, Goldbach...

Die Liebesbriefe

Es war ein Regen Sonntag. Nur die Hausfrau und ihre Hilfe...

Aber das heute ging nun doch zu weit! Hatte das junge Ding nicht...

Frau Gärtner gab sich einen Ruck. Sie kam auf Elvira...

ist? Haben Sie denn kein Bedenken, sich einem so gut wie...

Hier galt es einzulegen. Frau Gärtner kam auf die Karten...

Elvira war tiefer errötet, fast jedoch eher nur nachdenklich...

«Auch in Ebre, wer mill's vernehme?»

Und ein Ruck in Ehren ist es bis dahin immer gewesen...

«Aber das heute ging nun doch zu weit! Hatte das junge Ding nicht...

«Aber das heute ging nun doch zu weit! Hatte das junge Ding nicht...

nen und wenn auch ihre Frömmigkeit eine munduliche...

Einmal dieses hielt sie wieder einen Brief in der Hand...

«Auch in Ebre, wer mill's vernehme?»

«Das Mädchen liest den Brief hinten und sann nach...

Reise nach Rom

zur Teilnahme als Gast am 9. Kongress der Unioni Cristiane delle Giovani d'Italia (I. C. D. G.)

Fünf Minuten vor Abfahrt des Zuges war ich noch verabschiedend...

Am lieblichen Gestaden des Comersees durfte ich bei Freunden...

«In Bavia und Tortona hatte der Zug noch mehr Reisende...

«In Bavia und Tortona hatte der Zug noch mehr Reisende...

«In Bavia und Tortona hatte der Zug noch mehr Reisende...

menn er auch nicht viele Worte machte. War er schön? Sie...

«Aber das heute ging nun doch zu weit! Hatte das junge Ding nicht...

Reise nach Rom

zur Teilnahme als Gast am 9. Kongress der Unioni Cristiane delle Giovani d'Italia (I. C. D. G.)

Fünf Minuten vor Abfahrt des Zuges war ich noch verabschiedend...

Am lieblichen Gestaden des Comersees durfte ich bei Freunden...

«In Bavia und Tortona hatte der Zug noch mehr Reisende...

«In Bavia und Tortona hatte der Zug noch mehr Reisende...

«In Bavia und Tortona hatte der Zug noch mehr Reisende...

Frau, mit der man jederzeit über jedwedes Anliegen sprechen können und sicher sein dürfte, bei ihr Verständnis und weiser Urteilskraft zu finden. Frau Kethy hat entworfen dann ein außerordentlich lebendiges Programm der heutigen Aufgaben. Dienen wollten wir. Die U. D. D. G. sollten ein Ausgangspunkt neuen Lebens sein, nicht nur ein Friedensort. Der Friede dürfen wir uns nicht mehr, wie vielleicht zu oft in der Vergangenheit, als launische Willkür bedienen. Unsere Pflicht sollte die sein, Gott hinzubringen, wo er nicht war. Die „Cala Unionist“ (Fremder), mit gutem Geschmaus ausgerüstet, sollten Mittelpunkt ethischen Lebens werden und die durch den Krieg unterbrochenen Zweigarten aller Art wieder neu aufblühen.

Die Wahrung und Neugestaltung der Statuten und Reglemente erforderten anstrengende, mühsame Kleinarbeit und haben Anlaß zu temperamentvollen Auseinandersetzungen. Dafür berieten am Abend, als „Delfter“, einige junge Mädchen mit Begleitung und großer Dankbarkeit von den internationalen Kursen und Zusammenkünften, an denen sie im Sommer in der Schweiz und in Frankreich hatten teilnehmen dürfen (Schloß Hünigen, Coppet, Paris).

Dem Thema „Unser Publikation“ war der ganze Vormittag Morgen gewidmet. Frau Kethy Comba-Katholik, die Kongresspräsidentin und bisherige Redaktoren, referierte mit Ernst und großer Verantwortungsbewußtheit und unterbreitete neue Vorschläge. Ich bewunderte diese Frau, die Mutter von sechs Kindern ist, ganz besonders. Alles was „All“, das Vereinsorgan, betraf, wurde in allgemeiner, lebhafter Diskussion streng unter die Lupe genommen, was er doch keineswegs gleichgültig, was für eine innere und äußere Gestalt die vor beinahe 50 Jahren als erste in Italien erscheinende Frauenzeitschrift angesehen sollte. Hatten man freierzeitlich Wiedereinsteiger geübt, so dürfte man jetzt nicht zurückbleiben und müßte den heutigen Anforderungen nachkommen. Dessen hatte die Professorin Anna de Mico, eine seit Jahren mit dem Werk vertraute und befreundete Katholikin, Leiterin eines bekannten Mädchenseminars übernommen unter dem Titel: „Die christliche Frau als Mitglied der Allgemeinheit“. Wer dem Mädchen dienen wollte, sagte sie u. a., müßte sich auf den Weg machen, Maria gleich, diese aber nicht, daß im Augenblick der größten Müdigkeit die göttliche Kraft zu Hilfe kommen werde. Darum gelte es, den Kampf zu kämpfen, den guten Weg zu durchlaufen, den Glauben hoch zu halten.

Im Laufe der Woche waren zwei Vorträge von Herrn Priester Vittorio Sabilia aus Asta zu hören über „Die Kirche in der heutigen Welt“, in denen die zentrale Botschaft des Evangeliums, Jesus Christus ist der Herr, herorgehoben wurde. — Herr Prof. Giorgio Spini wählte am Sonntagabend ein großes Publikum (gewisse Veranstaltungen waren öffentlich) zu seinen über das stillstehende Problem, das er vor allem als ein wirtschaftliches darstellte.

Für den Abend, an dem die ausländischen offiziellen Delegierten aus Amerika, England, Frankreich und der Schweiz (Mlle. Gauthier aus Gené) von ihrer Arbeit im eigenen Lande berichteten, hatte man sich so hübsch wie möglich gemacht; zwei junge Waldenserinnen trugen sogar ihre schönen alten Trachten mit den charakteristischen Faltenhübschen. Aber nicht nur an diesem Abend zeigte es sich, wie wertvoll, ja notwendig ein solcher Gebenkenausaustausch zwischen Menschen verschiedener Nationen ist. Während der ganzen Woche bereiteten Berichte über gute oder schlechte Erfahrungen, Reichthum und Einwärtsseits der ausländischen Delegierten die Verheit, Briefe, Telegramme und sogar eine Radiobotschaft aus USA wurden mit Spannung angehört und dankbar applaudiert.

An einem anderen Abend war den Vertreterinnen der wichtigsten Frauenverbände Italiens Gelegenheit gegeben, uns über Aved und Ziel ihrer Bestrebungen zu berichten. So verhielten die sechs Frauen auf dem Podium untereinander waren und die Sache, der sie im besonderen dienten, eines kam bei allen gleichermäßen zum Ausdruck: die Hebung, daß die italienischen Frauen viel zur Wiedergeburt der geliebten Heimat beitragen konnten, man müßte ihnen nur Wege weisen, sie lehren. Was an den Teilnehmerinnen selbst das wollten sie gewiß tun.

In unseren eigenen Reihen waren viele Stunden den Aufgaben gewidmet, die zu leisten waren im Zusammenhang mit der Moral (Prostitution, Gefährlichkeits, u. m.) und der politischen Vorbereitung des weiblichen Geschlechtes. Andere galten den Beziehungen der Arbeit an und mit den Jüngsten, der die größte Wichtigkeit beigemessen wurde. Soll warmer Dankbarkeit gedachte Mary Koffi zweier schweizerischer Pfadfinderinnen — einer Katholikin und einer Protestantin — die in vorbildlicher Zusammenarbeit einer Gruppe von etwa hundert Mädchen am Lagerfeuer unter dem schirmigen Sternenhimmel einen unerschöpflichen Abend bereitet hatten durch ihre geschickten Vorträge.

Der letzte Morgen vereinigte alle Teilnehmerinnen in einem gemeinsamen heiligen Abendmahl und nach noch milderer ermunternder Tagesarbeit (Zinnsagen, Waschen,

u. m.) sprach Frau Kethy Comba ein letztes ergreifendes Wort und das Schlußwort.

Der Kongress war zu Ende. Begonnen wurde nun erst recht die Arbeit des Einzelnen. Ich fand, daß ich, und ebenso fast alle in den Herzen geschrieben, daß man sich tapfer einbringen wollte, wo immer man im Leben hingestellt war.

Diese Woche habe ich aber nicht nur vom Podium her innere Reichtum gebracht. Wie beglückend war der Kontakt gewesen mit den vielen Persönlichkeiten! Zu den lieben alten Freundschaften waren neue getreten, auf deren Hilfe man sich freute. Man hatte zusammen gesprochen, italienisch und französisch, zur guten Nacht auch einmal das „Dono nobis pacem“ in jungen Mädchen, die es im Sommer in der Schweiz gelernt hatten. Zu meiner Überraschung hatte sogar unser Kanon „Zürcher und Trant“ bereits den Weg über Paris nach Rom gemacht.

Auch an die sympatische Amerikanerin, die in Rom schon seit Monaten eine unerschöpfliche Aufnahmearbeit leistete, werde ich gerne zurückdenken. Das Wort America war überhaupt zu einem Begriff christlicher Verbundenheit geworden. Neben der geistigen Teilnahme seitens der amerikanischen Schwester-Vereinigungen war auch ihre ganz konkrete materielle Hilfeleistung in gar manchen Dingen zu Tage getreten: Man hatte nicht nur amerikanischen Korresponden, Reise- und amerikanischen Vorschlägen gegeben und amerikanischen Tee und Wässhemden geschenkt, sondern auch Kongresskosten bezahlt und auch einmal in jener geheimnisvollen Kammer im Gebirgshaus vereinigen, um beladen mit Kleidungs- und Wässhemden (wer es nötig hatte auch mit einem warmen Wintermantel), etwas Kaffee, Seife, Gaben usw. wieder herauszukommen. — Alles wurde dankbar entgegengenommen, denn bei der Teuerung konnten sich wenige Neues kaufen. Ich selbst habe einigen jungen Mädchen beim Auslesen und Anprobieren helfen und mich an ihrer Freude freuen dürfen.

Zum Besuch der Schenkwirtschaften der ewigen Stadt war wenig Zeit geblieben, wie man vorausgesetzt hatte. Man hatte erst die große Treppe geschritten, welche nach Norditalien führt, vielen wäre es nicht möglich gewesen, einen einzigen Tag auf eigene Kosten in Rom zu verbringen.

Meine Zimmergenossin und ich wollten hingegen den Umweg über Umbrien machen. Der einzige Personenwagen der Linie Roma-Macina war eine Stunde vor der Abfahrtszeit schon überfüllt, jedoch wir es vorzogen, auf einen der Viehwagen zu steigen. Ein Haufen aufgeschichteter Steine, wohl von früheren Reisenden zusammengetragen, und die Reiseführer darüber, bildeten die Sitzgelegenheit für die beschiffene Fahrt, die gar nicht schlimm war; wir hatten im Gegenteil an dem heißen und heiser werdenden Septembertag im offenen Wagen Luft und Licht und meißt auch eine gute Aussicht auf die sonnenverbrannte, dürre römische Campagna mit ihren ganz besonderen Reizen, und später auf die mandmal trotzlos kriegsruhmeliche Gegend. An der Clitunno-Quelle stiegen wir um die Mittagsszeit aus und erholten bei großer Hitze den prächtigen, aber wenig Schatten bietenden Steinigen Uferstrand, der zu dem alten Kloster führt, wo einjährig, weißerige, der schönsten Reize Bewegung zugewandene Schwefelquellen sind. Der Reiz hatte ihnen viel und Hunger gebracht, und oft läßt das schwache Gedenken der „Madre“, auszufließen; aber bis zur Stunde bildet sie einen starken Mittelpunkt, von dem geistig-geistliche Kräfte ausgehen nach mehr als einer Richtung.

Am nächsten Mittag legten wir unsere Reise fort und hatten Zeit, uns Foligno anzusehen mit dem schönen alten Municipio auf dem Marktplatz, wo der heilige Franziskus zum ersten Male dem Volk gepredigt hatte. Auch diese Stadt weist scharfde Klirgsmunden auf. Die prächtige Kirche schien von außen gesehen unbefriedigt, war aber ausgeräumt und voll Wanderverkehr.

Von Foligno an konnten wir einen Güterwagen mit durchgehender Pant und Kistenreise benutzen und kamen uns wo wie die Färsen. Wir werde ich die Schönheit dieses umfassen. Was das größte mit dem wunderbar gezeichneten Städten Assisi und Perugia, dem traumhaften See, der fruchtbaren Ebene mit der Hügelliste im Rücken, alles im sauberen warmen Ton des südlichen Abendhimmels. Umbria jant! — Für eine solche unerschöpfliche Schau lohnte es sich schon, allerlei Strapazen zu ertragen, wie sie uns bald nachher, von Corchola an, wieder im Personenwagen, beladen waren, wo zwar nicht wir, aber andere Reisende zum Fenster ein- und aussteigen mußten, weil es anders einfach nicht mehr ging.

Am 11 Uhr nachts langten wir in Florenz an. Welche Wohlthat der laubere, geordnete Bahnhof und die Schönheit dieses umfassen. Was das größte mit dem wunderbar gezeichneten Städten Assisi und Perugia, dem traumhaften See, der fruchtbaren Ebene mit der Hügelliste im Rücken, alles im sauberen warmen Ton des südlichen Abendhimmels. Umbria jant! — Für eine solche unerschöpfliche Schau lohnte es sich schon, allerlei Strapazen zu ertragen, wie sie uns bald nachher, von Corchola an, wieder im Personenwagen, beladen waren, wo zwar nicht wir, aber andere Reisende zum Fenster ein- und aussteigen mußten, weil es anders einfach nicht mehr ging.

Am 11 Uhr nachts langten wir in Florenz an. Welche Wohlthat der laubere, geordnete Bahnhof und die Schönheit dieses umfassen. Was das größte mit dem wunderbar gezeichneten Städten Assisi und Perugia, dem traumhaften See, der fruchtbaren Ebene mit der Hügelliste im Rücken, alles im sauberen warmen Ton des südlichen Abendhimmels. Umbria jant! — Für eine solche unerschöpfliche Schau lohnte es sich schon, allerlei Strapazen zu ertragen, wie sie uns bald nachher, von Corchola an, wieder im Personenwagen, beladen waren, wo zwar nicht wir, aber andere Reisende zum Fenster ein- und aussteigen mußten, weil es anders einfach nicht mehr ging.

Drittelfragwagen nur noch wie eine festliche Spazierfahrt durch sonniges Gelände vorgekommen.

Ich habe in Italien, und besonders im Piemont, mit einem Mädchen aus allerlei Volksschichten gesprochen, mit Bekannten und Unbekannten. Ich gehe, daß ich allerdings nicht in einem Grandhotel geübt habe und daher wohl andere Eindrücke heimbrachte als unsere Gefährtsreisen, die dort ganz fabelhaft leben aus ihren reichlichen Mitteln und der Meinung halber, „denn da unten“ gehe es nicht so schlecht, es sei ja alles zu haben. Das Volk hat aber eben das nötige Geld nicht und die große Arbeitslosigkeit lastet schwer auf ihm. Zum Beispiel gab es auf die Lebensmittelpreise für Erwachsene im September und Oktober 1946 zum ersten Mal seit 3 Jahren 1 900 Gramm Zucker; viele Italiener — und nicht alle, die ganz armer — sind diese ganze Zeit über ohne Zucker geblieben, weil sie sich „schwarz“ einfach nicht leisten konnten. — Es gäbe vieles zu berichten, aber wo anfangen und wo aufhören? Die Stimmung ist nicht rosig, und oft hält es schwer, den Menschen ein klein wenig Mut zu machen. Viele fühlen fröhlich im Leben, sind müdegekämpft und blicken ohne Hoffnung in die Zukunft. Geht uns das alles wirklich nichts an? Ich möchte die Bitte aussprechen: Pflegen wir über die allgemeine Hilfeleistung hinaus unsere persönlichen italienischen Freundschaften. Man ist uns dankbar für jedes gute Wort und wir haben dabei durchaus nichts zu verlieren. Im Gegenteil!

Die helfende Hand

Der niedrige, aber weite Blick über die febrigen Pfaffensteine in der alten Bischofsstadt mit glänzendem Wasser. Der harte Wind, der häufig niederweht von den weitbedeckten Hügelbergen, kühlt für heute einen heißen Winter. An einem Fensterhaken im Volkshaus hängt die Terza Campis. Die hagenen Jungen im verhärmten Gesicht der Biergärten, die dunklen Augen mit dem banger, unruhigen Ausdruck sprechen deutlich von einem leidvollen Dasein. Sie trösten im kalten Luftzug, wenn sich die Lüre wieder öffnet vor einem einsetzenden Galt und hält sich fest in ihren Völkern. Dann blüht die wieder hinaus in die kühlende, erdige braune Zeit der wässren Hülse. Sie wartet auf ihren Mann, der sich auf dem Bodenmarkt noch heute etwas länger verweilt hat. — Während die Gertrudisten den Keller der heißen Gasterne vor sie hinzieht, zählt die Terza verflochten den Erlös von dem Duhend fertig genähter Bubensenden, die sie eben beim Malzer abgeliefert hat. Wie gerne hätte sie dem Weber, ihrem Gatten, die zum Nachhaken für das letzte Quartal noch fehlenden fünfzig Franken, auf den Tisch gelegt; aber es langt noch immer nicht.

Es kommt er. — Er klopf die Kasse von der ertragenen Arbeit an Tüchern ab, die Gefährten unter den Hügel, am Eisenmarkt, „Gut Tag, Terza“, — „Gut Tag, Weber!“ — Schwer läßt er sich neben seinen Weide auf einen Stuhl fallen; sein Anzug, das fröhliche, scharf getriebene Gesicht verraten sofort den Engländer Kleinbauern, der eine gewaltige Sorgenslast auf den gebeugten Schultern trägt. — Und so ist es auch. — Weber Campis bemüht sich als Bäcker ein kleines Bauerngut über einem Engländer Dorf. — Doch der Ertrag von den paar Kühen und dem halben Zehndel Getreide, er reicht eben nicht gar weit. Im Sommer müßt er mit seinen Büden den Winter zum dem Gion, das Mittelhorn von den besten Pfannen; im Winter gehen sie selber ins Holz, während Terza, die Wälsche, der Mutter hilft in Haus und Stall, und beim Nähen. Befragt schaut die Terza in die Züge des Gefährten, die gleich den ihren verhärmte sind von Müdigkeit und Summe. Sie wußte, daß er immer noch tief darunter litt, daß ihm sein altes, treues Holz, die „Wisch“, eingegangen war, vor wenigen Monaten; nun würde er sich und die Büden wieder selbst in die Dörseln spannen müssen, wenn das Holz getrocknet werden müßte. — Er stellt ihm aufwartenden Mädchen ein warmes Getränk und trant dann aus der inneren Kasse ein umständlich einen Brief heraus. — Alles —! Frau Terza, — alles geht uns doch nicht! Ich, da, liegt der Bruggmann Paul hat mir die Adresse angegeben von der Winterhilfe, vor ein paar Wochen; ich hatte mit unfremd Priester darüber geredet, und er riet mir, dorthin zu schreiben; er hat dann meinem Brief noch ein paar Worte im geschlossenen Couvert beigelegt. — Er entfaltet einen Briefbogen, „Und da ist die Antwort“. — „Aber, Mann, ohne mir etwas zu sagen? Wir haben doch bis jetzt noch keine fremde Hilfe angenommen.“ „Ach was! Sollen wir wirklich im eigenen Land zugrundegehen in den Händen von den Unken gefressen wird? Da, ich, was sie uns berieten, die Leute von der Winterhilfe.“ „Mit dem Zeigfinger, wie ein Schulblö, führt der härtige Weber Campis der Briefzettel entlang und liest der Terza mit gedämpfter Stimme einige Stellen vor:

... Und da uns noch berichtet wurde, daß die Wohlthäter auf den Werten Ihrer Kinder schon sehr züchtig und abgemäßt seien, so schicken wir Ihnen, gleichzeitig mit einigen warmen Unterkleidern für Ihre sechs Frauen und das Mädchen — noch zwei ganze und etwas kleinere Wolldecken.

Und wir hoffen gerne, daß der Arbeitstag von fünfzig Franken, wenigstens etwas dazu beiträgt, die drückenden Sorgen wegen dem noch unbeglichen Nachhaken, von Ihnen zu nehmen. Empfangen Sie, mit allen Ihren lieben Angehörigen, unsere besten Wünsche und freundlichen Gruß.“

Schweigend, in glücklichen Stauern, als wäre ihr eben eine Heilsschiff verlobt worden, starrt Terza Campis auf das beschriebene Papierblatt.

„Gibt es das also doch noch — Weber? — Laß uns sehen; wir wollen ihnen danken, sobald wir dahin sind.“

Marie Anne Schöpf Zum hü h l

Nicht nachlassen in der Flüchtlingshilfe!

In einem Artikel der „Za“ steht sich der Flüchtlingspfleger Paul Vogt mit warmen Worten für die Fortsetzung der Schweizerpende im Ausland ein, stellt aber auch als dringliche Notwendigkeit dar, daß ihr parallel eine Schweiz erpente in der Schweiz selbst folgen müsse, nämlich ein würdiges Daueramt für Flüchtlings- und Emigranten in der Schweiz. „Es wäre höchst unumrathlich, Not jenseits der Grenzen mit Millionen von Franken lindern zu wollen und gleichzeitig Not diesseits der Grenzen zu verhehlen durch Verweigerung von Franken für emigrierte Menschen, Der Wert der Schweizerpende, die

wie dem notleidenden Ausland sprach, wird annulliert, wenn wir andererseits dem freigelegenen Flüchtlings- und Emigranten präsidenten wollen mit der Bemerkung: „Nicht uns alle als und sorgt für sie.“ Priester Vogt führt weiter aus, es sei für viele Schweizer ein unerschöpflicher Gedanke, daß bei der Überwindung von Elementen des Nazismus und Faschismus zwar ein wenig Platz gegeben wurde in der Schweiz, daß aber in diesem freigelegenen Ausbrennungsraum nur Flüchtlings- und Emigranten nicht mehr Platz finden sollten, und daß noch viele Ausländer, die unter Band beim ersten Anblick der „nordlichen Erlösung“ preisgegeben hätten, bei uns alle Rechte innerhalb der fremdenpolitischen Vorschriften genießen, während gleichzeitig andere Ausländer, die unter dem Wüten antidemokratischer Mächte geflüht haben, in unserer schweizerischen Demokratie dauernd benachteiligt, gehemmt, ungeschützt und dauernd mit dem Dium belegt bleiben, „bloß“ Flüchtlings- und „nur“ Emigrant zu sein.

Gerade diesen Menschen aber sollte, in Ergänzung der Schweizerpende im Ausland bei uns in der Schweiz ein dauerndes, würdiges Amt eingeräumt werden, um sie von der Gefahr der ungewissen Zukunft, der Degradierung zum Fremdling zu befreien und ihnen ein Erstrecht, das Recht auf Arbeit, zu verleihen. Tausend Emigranten und Flüchtlinge, worunter die hervorragenden wissenschaftliche Kapazität, kommen dafür in Frage. So großzügiger und würdiger die Schweizerpende eines Landes gegeben wird, umso ehrenvoller ist ihr Platz vor den Augen der Welt in der Schweizer Geschichte, so schließt Priester Vogt seinen warmen Aufsatz zugunsten seiner Schöpfung, die er nun seit vielen Jahren betreut. F.



Mine Valangin, „Victoire oder die letzte Rolle“, Roman (Steinberg-Verlag, Zürich 1946).

Die Schweizer Autorin, Mine Valangin ist uns nicht fremd; wir kennen ihre faszinierende, bestmögliche und feinste Schreibe aus Veröffentlichungen in der Zeitschrift „Die Schweizerische Post“, „Sargabada“ und „Cala Campis“. Sie bezeichnet „Victoire oder die letzte Rolle“ einen Roman; wir würden ihn eher eine Erzählung nennen. Es ist die Geschichte eines Mannes, die aus ihrer Geborgenheit im Teflin zu ihrer traurigen Lante Victoire nach Bern geht. Es ist die äußere und innere Rückführung auf ihr eigenes Leben, die ihr durch die Erinnerungen der trauten Stadt, des Müllers, der Straßen und Häuser; am Schwenzgerlager Victoire's und im Kreis ihrer drei Söhne, der mondän abenteurerischen Paul und Marie-Waude, und der astetisch eingestellten Theres, die sagt: „Wir sind alle nichts anderes als Kommis-nomigants des lieben Gottes, wir müssen es nicht, und es gibt deren gute und deren schlechte“, geschieht, ja aufgedrängt wird.

An dieser Rückschau ziehen die Gestalten der vergangenen Geschlechter heran; die Geschlechter, Charaktere und Gemüthsheiten einer alten Jugendfamilie, der Almaguer, der Anne zugewandt, die sie prüft ihr Erbe im trübsamen Welt. Jetzt verläßt sie während zehn Tagen am Bett der leidenden Victoire, deren ganzes Leben sich mehr oder weniger auf müßig-geringer Konvention aufgebaut hat, sie zu einer unumgänglichen Operation zu bewegen. Victoire entschließt sich schließlich aus eigener, innerer Wahrung dazu, „Wer hat nicht eigentlich sein Leben? Sie der Kranken oder die Kranke?“ Ihr nach langem innerem Kampf finden sich endlich Victoire und Anne; verbunden mit den Dahingegangenen, und zugleich mit den Zutünftigen, Kommenden. Da ist keine Spaltung, kein Zwist mehr; der Kreis schließt sich harmonisch. Die selbständige abseitige Erzählung von Mine Valangin, klug, spezifisch, mit Ironie durchsetzt, aber auch mit Güte durchwärmt, legt sich mit schonungsloser Offenheit mit den Familien-Ressourcen und dem Zwiepsel in den Generationen auseinander.

Mine Suzanne Albrecht

Henry M. Wallace: „Arbeit für sechzig Millionen Menschen“. Titel der amerikanischen Ausgabe „Sixty-Million Jobs“. Deutsche Übertragung von William G. Franz, Concord N. H. (Steinberg-Verlag, Zürich 1946).

Zur die Frage: „wie stellen wir Vollproduktion her, erhalten zugleich unsere Grundfreiheiten und streiten so menschenwürdigen Aufgaben entgegen?“ antwortet Henry M. Wallace, der demokratische amerikanische Wirtschaftler, der ehemalige Freund und Mitarbeiter Roosevelts, der einstige Landwirtschaftsminister, Vizepräsident und Senatsmitglied, der bereits sein „Sechshundert des Volkes“ veröffentlicht hat, in seinem vorliegenden Buch. Die besten Volksträfte sind dem letzten Krieg geopfert worden, um die menschliche Gewalt der Aggressoren-Regime zu vernichten; die besten Kräfte des ganzen amerikanischen Volkes müssen heute im Frieden dazu dienen, Produktion und Anschlag auf die höchste Potenz zu bringen. Wallace bringt seine Ausführungen zur Erreichung dieses Ziels mit unbestreitbarem Idealismus, Optimismus, ohne dabei als Realpolitiker die Schwierigkeiten und Gefahren zu übersehen. Auf diesem Weg zu einer mehrheitlichen Wirtschaftsdemokratie, als „kollektives Dasein für alle“ liefert die „Sechshundert des Volkes“ wertvolle Informationen über die organisierten und unorganisierten Arbeitsgruppen und ihre Wechselbeziehungen; über die Probleme der arbeitenden Frauen und Mütter; der Landwirtschaft; des Wohnplatzproblems; der neuen Industrie; der Stillstellungen für andere vom Kriege heimgekehrte Kinder und den Arbeitslosenstand der Wälsche.

Das aktuelle, mit dynamischer Energie geladene Buch, das zunächst Amerika gewidmet ist, hat auch dem nicht-amerikanischen Leser in seiner klaren Fassung viel zu sagen.

Mine Suzanne Albrecht



immer noch schweizerisch immer noch trustriff!

Hotel Augustinerhof
St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 257722
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gelegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst



Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne Dampfkocheopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Nitschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

SCHAFFHAUSER WOLLE



Kurs zur Ausbildung von Haushaltungslehrerinnen

durchgeführt von der Haushaltungsschule der Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins in Verbindung mit der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich.

Kursdauer 2 1/2 Jahre Beginn des nächsten Kurses: April 1947

Die Anmeldung zur Aufnahmeprüfung (anfangs Februar) ist bis spätestens 15. Januar 1947 an die Leitung der Haushaltungsschule, Zürich, Zeitweg 21a, zu richten.

Prospekte und Auskunft: Täglich von 10—12 und 14—17 Uhr durch das Büro der Haushaltungsschule, Zeitweg 21a, Zürich, Tel. 246776 P 19593 Z



Chilbi!

Ein Vater geht mit dem kleinen Hansli und dem 5jährigen Grütli an die Chilbi. Eine halbe Stunde später ist die Familie in tiefstem Schmerz, im ganzen Dorf die Freude an der Chilbi dahin: das kleine Grütli hatte beim Zusehen am Schießstand ein Auge verloren. Wie war das geschehen?

Unter den Schaulustigen am Schießbudenstand befand sich ein munteres Büblein, das fürs Leben gerne auch geschossen hätte. Aber wie soll man schießen können, wenn man keine Batzen hat? Und wie soll man Batzen haben, wenn man im Waisenhaus daheim ist? Das Büblein betrachtet das Gewehr, das das Schießbudenfräulein waagrecht in den Händen hält, seine Händlein greifen nach dem Gewehr, seine Finger umspannen den Abzughahn und los ist der Schuß — dem Grütli direkt ins Auge!

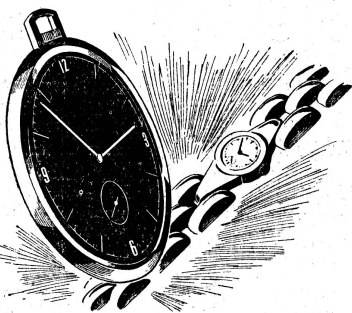
Wen trifft die Schuld? Wo ist da Schuld? Wer kann da von Schuld reden? Zum Glück hatte der Vater eine Kinder-Unfallversicherung abgeschlossen, so daß die beträchtlichen Kosten der Augenoperation von der »Zürcher-Unfall« getragen wurden; dazu zahlte sie eine Entschädigung von Fr. 6000.— für den Verlust des Auges.

Man sieht: Auch eine Kinder-Unfallversicherung ist kein Luxus!

ZÜRICH

„ZÜRICH“ ALLOBERNE UNFALL- UND HAFTPFLICHT-VERSICHERUNGS-AKTIEGESELLSCHAFT

Direktion: Zürich, Mythenquai 2
Tel. 27 36 10



seit 1895

ine Uhr ist lebendiger Schmuck
Bei mir finden Sie für jeden Anspruch das Beste: I.W.C., Longines, Omega, Zenith, Cima etc.



EMIL KOFMEHL, JUWELIER, Z. RHEINGOLD ZÜRICH
Bahnhofstrasse 61



warme Damen-Unterwäsche



Zürich (Rennweg 17)
Inverness-Straße 17



Elektr. Rasierapparate

...VON **WILH. JÄGER**

Bahnhofstrasse 31, Tel. 23952

Zürich

Lissot Extraflach

Chrom Stahlb. ab Fr. 82.—
Gold 14 Kt. „ Fr. 200.—
Gold 18 Kt. „ Fr. 225.—

GALLI ZÜRICH
Bellevueplatz

Marnber
SCHAUMBÄDER

für die rationelle Schönheitspflege
verjüngen, erfrischen, reinigen,
pflegen und parfümieren die Haut

In Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur

MÜNSTERHOF 14

Franz Joigne

SCHIRMFABRIK ZÜRICH

... und dieses Jahr als besondere Weihnachts-Überraschung ein Geschenk aus reiner Wolle von

Wollen Keller

Zürich - Strahlgasse 4 und Bahnhofstrasse 82



ZÜRICH I
Theaterstrasse 2
Tel. 24 26 78

Schöne Hüte

Frau Meili-Epprecht
Fraumünsterstraße 23 - 1. Stock - Lift
Zürich 1 - Tel. 2315 86

Gute Bettwaren

Wolldecken, Steppdecken, Flachdecken, Kissen
Bettfedernreinigung

INNENDEKORATION

Tapeten Spörrli

FUSSLISTRASSE 4 ZÜRICH TEL. 051123 64 60

Gesucht tüchtige Bürolistin

mit guter Auffassungsgabe, perfekt in Stenographie (ca. 200 Stiben) und Maschinenschreiben in angesehenem Architekturbüro in Basel. Die Arbeit ist vielseitig. Für arbeitsfreudige Angestellte (nicht über 40 Jahre) gut bezahlte Dauerstellung.

Offerten unter Chiffre 1061 an die Administration A. Pitze AG., Zürich 2, Stockerstr 61

Esther Landolt

NAMENLOS

Roman

Eines der schönsten Bücher des Jahres

HUMANITAS VERLAG ZÜRICH

Kleinkinder-Bekleidung und Baby-Ausstattungen
sind in bester Qualität und in geschmackvoller Ausführung die Besonderheit des

Babyhaus
Hertha Sonderegger
Münsterhof 17 Zürich 1
Fraumünsterplatz Tel. 23 50 20
Filiale: Bleicherweg 9



Der heimelige **Teerraum**
Marktgasse 18

Gipfelstube

W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Ernst

„Guets Brot“

„Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

Geschenkabonnemente des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 8.—
pro Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein.

Unterzeichnete bestellt ein
Geschenkabonnement
des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____
an Frau/Frl. _____

Unterschrift und Adresse des Bestellers: